

aber einen zusammenziehenden Geschmack hat, eingeschlossen, welche aber zuletzt pulvericht wird. Wenn man mit dem Fuße oder Stock darauf stößt, pläzt er mit einem Knall, und es fährt daraus ein flüchtiger brauner Staub mit einem häßlichen Geruch in die Luft, der, wenn er die Augen trifft, eine Entzündung erregt. Herr Scopoli versichert, durch die Destillation daraus eben so viel flüchtiges Laugensalz erhalten zu haben, als aus irgend einer thierischen Materie.

S. 170.

P a l m e n.

Unter diesem Nahmen versteht man dergleichen Gewächse, die einen harten baumartigen Stamm haben, der ganz einfach ist, und keine Aeste von sich giebt. Sie tragen bloß oben an ihrem Gipfel beständig grüne Blätter, und ihre Blumen sind in Scheiden eingehüllt. Von officinellen Gewächsen gehören nur folgende hieher.

574. Sagupalme oder Landan (*Metroxylon Sagu* Smel.) ist ein dreißig Fuß hoher, und so dicker Baum, daß er kaum umklammert werden kann. Er ist auf den moluckischen und philippinischen Inseln, vorzüglich auf Neuguinea, Amboina und Japan zu Hause. Der Stamm ist mit einem häßigen Marke gleich dem Holländersstruche angefüllt, und das Holz, welches denselben umgibt, ist kaum zwey Finger dick. Aus dem Marke wird die bekannte Sagu, Sego oder Sago (Sago) auf folgende Art bereitet. So bald sich die Einwohner versichert haben, daß

daß das Mark reif ist, welches sie dadurch erkennen, wenn das durch Anbohren des Stammes herausgenommene sich zwischen den Fingern ballt, hauen sie den Baum um, schneiden ihn, wenn er zu lang ist, quer in Stücke von fünf bis sechs Fuß Länge, spalten diese in die Hälfte, und kragen das weisse safrige Mark in kleinen Stücken aus. Man schüttet es in die ausgehöhlten Hälften des Stammes zurück, legt diese auf ein fließendes Wasser, nachdem man zuvor an dem einen Ende eine Art von Sieb angebracht hat. Hier wird es nun beständig mit Wasser begossen, mit den Händen geknetet, und gegen das Sieb angeedrückt, damit das Feinste oder das Sezmehl mit dem Wasser durch dasselbe in die untergesetzte Bütte laufe. Nachdem es sich darin gesetzt hat, zapft man das Wasser ab, und nimme das Mehl heraus, welches so fein und weiß als Kalk ist, und wovon ein einzelner Baum vier- bis fünfhundert Pfund giebt. Dieses Mehl wird nachher theils in ausgehöhlten und heiß gemachten Steinen zu Brodt oder Kuchen gebacken, theils aber, nachdem es mit kaltem Wasser fleißig abgewaschen, und halb trocken ist, durch ein Sieb durchgerieben, wovon es die Gestalt rundlicher Körner bekommt, in der es uns unter dem Nahmen Sagogrütze (*Granula Sago*) zugeschickt wird. Meistentheils erhält man sie aus Amboina: die weisseste und beste aber kömmt aus Japan. Durch das Alter wird sie brauner. Sie wird häufig aus Kartoffelmehl nachgefärbt, die aber weniger hart und im Wasser auflöslicher ist.

575. Kokospalme (*Cocos butyracea*) wächst im südlichen Amerika. In den Früchten desselben ist eine sehr harte Nuß enthalten, aus deren Kern

man durch das Einweichen in Wasser das Palm-
 ohl (*Oleum Palmae* s. *Palmae sebaceum*) abson-
 dern soll, welches sich auf der Oberfläche des
 Wassers hinaufbegiebt. Doch giebt es verschie-
 dene Palmarten, aus deren Früchten man ein
 ähnliches Oehl abscheldet. Dieses Oehl ist von
 dem an einem andern Orte (p. 507.) angezeigten
 Palm- oder Kosteröhl ganz verschieden. Es hat
 nemlich die Dicke einer Butter oder Salbe, eine
 goldgelbe Farbe, den angenehmen Geruch der
 Violewurzel, und einen süßlichen Geschmack.
 Bey einer guten Aufbahrung hält es sich viele
 Jahre, ohne rauh zu werden, und wenn letztes
 es eintreibt, wird die Farbe weiß, und der ange-
 nehme Geruch geht verloren. Es soll selten auf-
 richtig zu tuns gebracht werden, sondern das da-
 für ausgegebene soll als Unschlitz und Salz zu-
 sammengesetzt, mit Karume gefärbt und mit
 Violewurzel riechbar gemacht werden.

576. Dattelpalme oder Dattelbaum (*Phoenix*
dactylifera) wird bis über sechszig Fuß hoch und
 zweihundert Jahre alt, hat die männlichen und
 weiblichen Blumen auf völlig absonderten
 Pflanzen, und ist in Asien und Afrika einheimisch.
 Oben auf dem Gipfel des Stammes kommen
 vierzig bis achtzig Blätter von ungewöhnlicher
 Gestalt und Farbe hervor. Aus diesen sticht man
 Körbe oder braucht sie statt Besen, und die Zweige
 oder vielmehr Blattstiele werden zu Umzäunung
 der Gärten oder zu Lattearbeit verwandt. Die
 Früchte, welche Datteln (*Dactyli*) genannt wer-
 den, und von denen allein sich in Persien und
 Aegypten ganze Familien unterhalten, sind auch
 in Apotheken aufgenommen. Sie sind läng-
 lich, von der Größe und Gestalt der Eichel,

doch

doch etwas dicker. Aufferlich haben sie ein dünnes röthlich gelbes Häutchen, unter welchem ein süßes und gleichsam schleimiges Mark enthalten ist, in dessen Mitte ein äußerst harter länglichrunder Samen liegt, durch welchen der Länge nach eine Ritze geht. Mit Zucker eingemacht heißen sie Caryotae.

§. 171.

Auffer den bis jetzt angezeigten Pflanzen findet man in Apotheken noch verschiedene meistens in neueren Zeiten eingeführte Wurzeln, Rinden, Balsame, Harze, Gummiharze und Gummien, die sämmtlich von auwärts gebracht werden, und von denen die Gewächse, welche sie liefern, noch unbekannt sind. Folgende sind die werkwürdigsten.

I. W u r z e l n.

577. Kolumbawurzel (*Rad. Columbae, Columbae, Columbo*). Diese wird nach D. Königs Nachricht von den Portugiesen von Mosambick gebracht, woselbst sie ein beträchtlicher Handelsartikel der Kaffern aus dem Innern des Landes ist. Man erhält sie bey uns in halben bis drey Zoll breiten Scheiben, die ein Viertel bis drey Zoll lang sind. Seltener bemerkt man sie der Länge nach durchschnitten. Die Oberfläche der Querschnitte ist sehr ungleich. Die Seiten sind mit einer dicken runzligen Rinde bedeckt, welche äußerlich dunkelbraun, inwendig hellgelb ist. Schneidet man die Wurzel queer durch, so siehet man deutlich, daß sie aus drey einander umgebenden Ringen besteht, die durch schwärzliche Li-

nien

nien abgefondert find. Der äuffere ist die Rinde, unter ihr liegt der holzichte Theil, und den Mittelpunct nimmt der markliche ein. Dieser ist weicher und scheint im Kauen schleimicht zu seyn. Alle dicke Stücke sind des bessern Trocknens wegen mit kleinen Löchern durchbohrt. Der Geruch ist gewürzhast, und der Geschmack unangenehm, bitter und etwas scharf, und wird am stärksten in der Rinde bemerkt. Ersterer verfliehet sehr leicht, wenn man sie nicht in einem Glase oder einer Schachtel wohl verwahrt hält. Eben deshalb, und auch weil sie leicht Feuchtigkeit anziehet und verdirbt, muß sie nicht auf lange Zeit als Pulver vorrätzig gehalten werden. Durchs Alter pflegt sie auch von Würmern angefressen zu werden. Das Wasser zieht daraus mehr Theile als der Weingeist aus, und letzterer nimmt vorzüglich die riechenden auf.

578. Lopezwurzel (*Rad. Lopez, Lopeziana*) scheint von einem Baume herzurühren. Man bekommt sie von ein bis zwey Zoll dick. Sie ist holzigt und hat ziemlich dicke Zweige. Von aussen ist sie mit einem dünnen blaffen Häutchen überzogen, unter dem eine grobe, runzliche, dunkelbraune, weiche und gleichsam wollige Rinde liegt. Hier auf folgt das Holz, welches weich und schwammicht ist, und ein hartes, dichtes und rötlich weisses Mark einschließt. Sie hat weder Geruch, noch einen merklichen Geschmack, höchstens ist die Rinde äusserst wenig bitterlich. Einige geben vor, daß sie in Goa zu Hause sey, von da nach Malacca und von hier nach Batavia zum Verkauf gebracht werde; andere dagegen sagen, daß sie nur in Malacca wachse, und durch die wechselseitige Handlung sowohl nach Goa an die Por-

Indien, als auch nach Batavia geschaffte werde. Sie stand vor kurzem noch in einem außerordentlich hohen Preise, der aber jetzt schon sehr gefallen ist.

579. Jkanwurzel (*Rad. Jean*). ist klein, länglich rund, von der Größe und Gestalt eines Olivensteines, und endiget sich in einen dünnen Faden, welches der Stängel der ausgehenden Pflanze zu seyn scheint. Von aussen ist sie mit einem dünnen, gelbgrauen, runzligen Häutchen überzogen, übrigens aber von hornartiger durchsichtiger Substanz. In der Mitte schließt sie jederzeit einen kleineren Kern ein, der mit einem ähnlichen Häutchen bekleidet ist. Sie scheint von einem Zwiebelgewächs herzurühren, hat keinen Geruch und schmeckt sehr wenig scharf. Die Pflanze das von soll in der Chinesischen Provinz Suchuan wachsen.

580. Moringawurzel (*Rad. Moringae*) soll einer gelben Rübe ähnlich sehn, mehrere Ringe aber im Querschnitte zeigen, ein dem Ingber ähnliches harziges Ansehen haben, und von gewürzhaftem Geruch seyn. Ich habe unter diesem Namen eine Wurzel erhalten, die von der Senega weder in der Gestalt, noch dem Geschmack im mindesten unterschieden ist. Die eigentliche Pflanze soll häufig in Ostindien, und vorzüglich in Malabar vorkommen.

581. Chynlenwurzel (*Rad. Chynlen*) ist cylindrisch, etwas knotig, von der Dicke eines Strohhalmes bis zur Dicke eines Federkiels, von aussen runzlicht, etwas schuppicht, mit häufigen spizen Borsten besetzt, und leicht zerbrechlich. Sie hat eine rothgelbe Farbe, und färbt auch eben so den Speichel. Die Stücke davon sind einen Zoll lang,

lang, auch länger. Sie hat keinen Geruch, aber einen höchst bitteren Geschmack. Ihr Vaterland ist China.

2. R i n d e n.

582. Rothe oder Spanische Chinarinde (*Cort. Chinae ruber, Peruvianus ruber*) wurde erst im Jahr 1779, da ein Spanisches Schiff, welches von Amerika zurückkam, und mit dieser Rinde beladen war, einer Englischen Fregatte in die Hände gerieth, allgemein bekannt. Sie kommt gemeinhin in viel größeren Stücken, die ungleich dicker, mehr breit, flach, und weniger zusammengerollt sind, als bey der gewöhnlichen Chinarinde. Die braune Farbe derselben fällt weit stärker ins Rothe hinein, und kommt der dunkeln Kaffeerinde gleich. Im Bruche ist sie allemahl, wiewohl nicht stark, fasericht. Offenbar besteht sie aus drey Theilen, wovon die äußere weißgrau und sehr dünn, die mittlere dunkler, fester und sehr harzig, und die innere heller von Farbe und holzig ist. Der Geruch ist der gewöhnlichen China ähnlich; und den gewürzhaften, bitteren und zusammenziehenden Geschmack derselben besitzt sie in einem höhern Grade. Sie enthält mehr harzige Theile als jene, und soll bey der Destillation ein ätherisches Oehl geliefert haben. Jetzt kommt sie schon mit den größten und dicksten Stücken der gemeinen Chinarinde vor: ja man giebt gar diese für die rothe aus. Es sind verschiedne der Meinung, daß diese rothe Rinde von demselben Baum, von dem die gewöhnliche gesamlet wird, herrühre, und daß sie sich von dieser bloß dadurch unterscheidet, daß

daß sie die Rinde des Stammes und der dickeren Rinde älterer Bäume sey. Wahrscheinlich möchte sie aber wohl von einem besondern Baume, dessen Naturgeschichte noch ganz unbekannt ist, herkommen, da Saunders auch selbst in den dünnsten und feinsten Stücken, die offenbar von kleinen Rinden genommen waren, die starke Röthe und vortheilhafte Wirkung der dicken Rinde fand.

583. Königschinarinde, Königerinde, gelbe Chinarinde (*Cort. Chinae flavus s. regius, Cinchonae regius*). Von dieser Rinde, die seit 1790 in den Handel gekommen, ist der Baum, von dem sie kommt, nicht bekannt. Ihr Vaterland soll die Mitte des südlichen Amerika und die Gegend von Moyos seyn. Die Stücke, unter welchen sie vorkommt, halten die Länge einer Spanne, oft aber sind sie auch kürzer, und zusammengerollt. Manche davon haben die Dicke einer Bannsticker, doch finden sich darunter auch dünnere. Von außen ist die Rinde hochgelb, oft roth, glatt und hat dunkelbraune, unregelmäßige Erhabenheiten. Die innere Seite spielt ins Müßgelbe, oft ins Orangefarbige. Sie ist sehr hart, im Bruche stark fasericht, hat einen schwachen, gewürzhaften Geruch, und einen bitteren, zusammenziehenden und stärkeren Geschmack, als die braune und rothe Chinarinde. Das Pulver ist pomeranzfarbig, und zieht leicht Feuchtigkeit an. Die im Wasser auflöseliche Theile betragen in dieser zweiten Sorte Rinde nur halb so viel als die vom Weingeist eingenommen werden.

584. Brasilianische Chinarinde (*Cortex Chinae brasiliensis*) ist seit 1793, da ein Vorrath davon mit

mit einem Schiff zu Venedig ankam, bekannt. Es hat mit derselben nach der Beschreibung, die Comparetti davon giebt, folgende Beschaffenheit. Sie besteht aus unregelmäßigen, flachen dünnen breiten Stücken von verschiedener Größe. Die Oberfläche ist glatt, mit einem weißlichen oder graulichen Häutchen bedeckt, unter dem sich ein aschgraues ins gelbliche fallendes Gewebe, das schwammicht und sehr leicht zerreibbar ist, findet. Die auf diese folgende innere Lamelle ist dunkelbraun, hart, dicht, zerbrechlich und schwer. Der Geruch der Rinde ist nicht angenehm, und der Geschmack äußerst bitter. Das Wasser wird, so bald man die klein zerschnittene Rinde hineinlegt, sogleich rothgefärbt und bitter. Ein Loth davon giebt 33 Gran wäsriges, und 22 Gran spirituöses trocknes Extrakt, die beyderley mit vielen Salztheilchen vermischt sind.

585. Pecamezrinde ist seit 1796 bekannt. Der Baum, welcher sie giebt, wächst auf der Küste von Quito im spanischen Südamerika, und wird vier und zwanzig Fuß hoch. Da ich die Rinde noch nicht zu sehen Gelegenheit gehabt habe; so führe ich die Beschreibung des Herrn D. Gries in Breslau an. Sie besteht nach ihm aus Stücken, wovon die meisten eine halbe Elle in der Länge und über eine Linie in der Dicke haben, fast ganz röhrenförmig, und viele, so wie bey dem Zimmt, in einander gerollt sind. Die Oberfläche ist mit einer überaus dünnen, und bräunlich grünen Oberhaut bekleidet, und im Vergleich mit andern Chinarinden glatt zu nennen. Die innere Fläche ist glatt und dunkelbraun oder schwärzlich roth; der Bruch weniger fasericht als bey der Königs- und rothen Chinarinde. Die
be,

besten Stücke bestehen aus zwey verschiedenen Faserschichten, wovon die äussere lockerer, bey dem Zerbrechen fastig und von hochgelber Farbe ist: die innere aber dagegen dünner, rothbraun, fester und glatt und glänzend im Bruche ist. Sie ist beynähe geruchlos, der Geschmack dagegen beträchtlich bitter, gewürzhast und wenig zusammenziehend. Das Pulver ist von einer ins Rhabarberfarbene fallende Pomeranzenfarbe.

586. Pokgerebarinde (*Cort. Poegerebae*) soll aus Amerika gebracht werden. Sie kömmt in Stücken vor, von der Dicke einer Gänsefeder bis zur Dicke eines Fingers, ist zusammengerollt, bisweilen ästig, hart, schwer, fest, bald gerade bald krumm gebogen. Die Oberfläche ist rauh und dunkelbraun. Sie hat einen schwach zusammenziehenden alaunartigen Geschmack und keinen Geruch.

3. Harze, Gummen und Gummiharze.

587. Rakasirabalsam (*Balsamus Rakasira*) ist ein Harz, das in Kürbischalen herübergeschickt wird. Es ist etwas durchsichtig, gelbbraun, in der Kälte brüchig, bey angewandter Wärme aber wird es so zähe, daß es sich zwischen den Fingern in allerhand Formen bringen läßt, an den Zähnen hängen bleibt, und den Mund zusammenklebt. An sich hat es keinen Geruch, indem es aber erweicht oder angezündet worden, riecht es so angenehm als der Tolubalsam. Der Geschmack ist von schwach bitterlicher Beschaffenheit. Es soll aus einem Amerikanischen Baume ausfließen, und wird selten auswärtens verschickt.

588. Ammoniak oder Gummi Ammoniak (*Ammoniacum* s. *Gummi Ammoniacum*) ist ein gummichtes Harz, welches in großen Stücken aus der Türkei und Ostindien zu uns gebracht wird. Man vermuthet, daß es in Lybien und der Afrikanischen Wüste Barca, wo ehemals der berühmte Tempel des Jupiter Ammons stand, gesammelt werde. Es ist ein eingetrockneter Saft, der aus rundlichen im Bruche glänzenden Körnern von verschiedener Größe besteht, die gelblich, röthlich, milchweiß und undurchsichtig sind. Je mehr und größer dergleichen weiße Körner darin bemerkt werden, um desto besser ist der Ammoniak. Man macht daher einen Unterschied unter dem körnigen Ammoniak (*G. Ammon. in granis* s. *in lacrymis*), der aus lauter dergleichen weißen Stückchen, die vermöge ihrer Klebrigkeit zusammenhängen, besteht; und unter dem Ammoniak in Buchen (*G. Ammon. in pane*) der mehr braun und mit Sand, Sägespänen und kleinen Stückchen Holz vermischt ist. Dieses Gummiharz schmilzt bey gelinder Wärme, und wird weich und klebrig, wenn man es zwischen den Fingern rollt. Der Geruch ist stark, unangenehm und gleichsam knoblauchartig, und der Geschmack anfangs süß, nachher bitter und ekelhaft. Das Wasser vereinigt sich damit, und die Verbindung hat eine Milchfarbe, hält sich aber nicht lange, sondern wird klar, indem das Harz niedersinkt. Der höchstrectificirte Weingeist löset es nur zur Hälfte auf. Auf Kohlen geworfen, brennt es mit heller Flamme. Bey der Destillation mit Wasser giebt es keine Spuhr von Oehl aus. Nur bey großer Kälte kann es gepulvert werden. Die Pflanze, die es giebt, ist unbes

unbekannt. Wahrscheinlich ist es eine Doldenpflanze, weil man einen dem Dill ähnlichen, doch größeren Samen oft darin antrifft.

589. Myrrhen oder rothe Myrrhen (*Myrrha*, *Myrrha rubra*) ist ein gummichtes Harz, welches wie in runden, eckigen, nicht aneinanderhängenden Stücken von verschiedener Größe, von rothbrauner oder braungelber Farbe erhalten. Sie müssen durchsichtig seyn, sich fest anfühlen lassen, mit den Fingern leicht zerdrückt, oder doch zerbröckelt werden können. Im Bruche müssen sie spröde und glänzend seyn, und darin weißliche, krumme Striche bemerkt werden. Im Munde müssen sie beynahe völlig zergehen, und etwas scharf, gewürzhaft und bitter schmecken, und einen balsamischen Geruch haben. Diese Zeichen müssen sich bey jeder guten Myrrhe finden lassen. Weil die undurchsichtigen Stücke durch darüber gegossenen schwachen Weingeist, den man einige Stunden damit stehen läßt, durchsichtig werden; so soll man sich dieses Handarifs, um eine schlechtere Sorte für eine bessere zu verkaufen, bedienen. Man kann dieses aber an dem Zusammenkleben der Stücke, und dem Verluste der Sprödigkeit erkennen. Da sowohl die in Sorten, als auch selbst die in Apotheken sogenannte auserlesene Myrrhe (*Myrrha electa*) aus Stücken von ganz verschiedener Beschaffenheit besteht, so muß die wahre oder ächte Myrrhe (*Myrrha vera* s. *punguis*), die sich durch die dunkle braune Farbe, Durchsichtigkeit, dem festen Anfühlen, leichten Zerbrechen, und dem angezeigten Geschmack bald zu erkennen giebt, von der falschen ausgefondert werden. Letztere sind harzige oder gummichte Stücke, die entweder gar

feinen Geschmack und Geruch, oder einen sehr verschiedenen und ekelhaften haben, oder sehr hart sind und von ganz anderen Bäumen gesammelt zu seyn scheinen. Oft findet man Arabisches und Kirschgummi darunter. Die wahre Myrthe giebt mehr als drey Viertel ihres Gewichtes an währigem Extrakt, und läßt sich zum Theil auch in Weingeist auflösen. Sie fließt nicht bey angebrachter Wärme, brennt aber, wiewohl schwer, wenn man sie anzündet. Zwey Pfunde gaben Herrn Tilebein kaum ein halb Quentchen Oehl von fenchelartigem Geruch, welches schon nach einigen Wochen so dick und zäh als Benedischer Zerpentin ward. Die Myrthe wird aus Aegypten, Arabien und Aethiopien gebracht, besonders aus demjenigen Theil von Afrika, der sich bis an das rothe Meer und den Arabischen Meerbusen erstreckt. Sie soll aus einem niedrigen stachlichten Baum, von dem Bruce sagt, daß er eine Art Sinnpflanze (*Mimosa*) sey, in dessen Rinde man Einschnitte macht, ausfließen, und aus eben demselben Einschnitt sich alle Jahre ergießen.

590. Sagapen, Serapingummi (*Sagapenum*, *Gummi Serapinum*) ist ein gummichtes Harz, das in Körnern bis einer Nuß groß von roth- oder bläßgelber hornartiger Farbe gebracht wird. Es pflegen die Körner aneinander zu kleben, wiewohl sie leicht abgetrennt werden können. Es hat einen ek.haften Geruch und unangenehmen, bittern, dem Knoblauch ähnlichen Geschmack. In den Händen gehalten wird es weich, und klebt an den Fingern an, auf Kohlen gestreut, fließt es nicht, fängt aber Feuer, und der aufsteigende Geruch ist auch alsdenn nicht eben angenehm. Der Weingeist nimmt den größten Theil davon ein,

bien und Ostindien zu uns gebracht, obgleich das feinste aus kleinen länglichrunden, biegsamen Klumpen besteht. Es ist von rothbrauner Farbe, und die von den anhängenden Unreinigkeiten befreieten Stückchen sind durchsichtig. Unter den Zähnen ist es bröcklich, und etwas wenig flebrig. Der Geschmack ist bitterlich, und kömmt nicht dem Geruch der Myrthe sehr nahe. Wenn es angezündet wird, knistert es und riecht sehr gut. Sowohl der Weingeist als das Wasser nehmen eine beträchtliche Menge desselben ein. Tartarisirter Weingeist und laugenhafte Flüssigkeiten lösen es ganz auf. Man findet es oft mit der Myrthe, bisweilen auch mit dem Arabischen Gummi vermischt. Von seinem Ursprunge ist nichts mehr bekannt, als daß es aus einem Baume ausfließen soll.

593. Kino oder Gambienser Gummi (Kino, *Gummi Gambiense, rubrum adstringens, adstringens* (Fothergilli), ist eine neuere Materialwaare, wovon eine hinlängliche Kenntniß noch fehlt. Die Stücke, in denen es kommt, sind glänzend, im Bruche gläsig und dicht, und von verschiedener Größe. Es ist ein hartes, zerbrechliches, dunkelrothes oder beynahe schwarzes undurchsichtiges Gummi, von welchem die allerkleinsten Stückchen roth und durchsichtig erscheinen. Zwischen den Fingern läßt es sich zerreiben. Es hat keinen Geruch, zerfließt aber auf der Zunge, indem es den Speichel roth färbt, und verursacht ein starkes, jedoch angenehmes Zusammenziehen. Das Kino, welches in kleinen sehr leicht zerbrechlichen, unmerklich bitteren Stücken vorkömmt, ist dem in großen Stücken, welches weniger zerbrechlich, mehr bitter ist, und im Speichel schwer zer-

fließ-

fließbar ist, vorzuziehen. Wenn es gröblich zerstoßen ist, löset es sich in heißem Wasser größtentheils auf, (wodurch es sich vom Drachenblut unterscheidet) und theilet demselben eine dunkelrothe Farbe, und den starken zusammenziehenden Geschmack mit. Der Weingeist nimmt ebenfalls die zusammenziehende und färbende Theile ein, und läßt ein Viertel zurück, welches Gummi ist. Nach den Versuchen des Vanquelin besteht es aus Gerbestoff und Gummi. Dieses Kino soll als ein rother Saft aus einem bis jetzt noch unbekanntem Baum, den man nach Forbergill *pau de sangue* nennt, aus den gemachten Einschnitten in die Rinde ausfließen. Die Sammlung desselben geschieht in Afrika, nemlich da, wo sich der Fluß Gambia ins Meer ergießt.

594. Gelbes Harz von Botanybay oder gelbes Gummi (*Resina lutea novi Belgii*) ist ein gelber erhärteter Saft, der aus der Erde an der Wurzel eines Baumes (*Acaroides resinifera*) in Neusüdwales gegraben wird; nach andern aber soll er aus eben demselben in solcher Menge ausfließen, daß ein Mensch in wenigen Stunden dreyzig bis vierzig Pfunde sammeln kann. Er besteht aus Stücken von verschiedener Größe, die oft tropfenförmig und mit rindigen Theilen vermischt sind, ist von der hellgelben Farbe des Gutti, leicht zerreiblich, schmilzt bey der Hitze, und verbreitet bey dem Brennen den gewürzhafteu Geruch des Tolubalsams. Im Weingeist ist es beynahe ganz auflöslich, und enthält ein saures der Benzoesäure ähnliches Salz.

595. Galda (*Gummi Galda*) ist ein Harz, in dessen Beschreibung die Schriftsteller nicht übereinkommen. Dasjenige, welches ich unter die-

sem Mahmen erhalten, ist in unformlichen
Stücken, undurchsichtig, von aussen staubicht,
gleichsam als mit einem Messer beschabt, gelb,
lich mit grauen Streifen und Flecken, und sehr
leicht. Im Bruche ist es ohne Glanz, dun-
kel gelb, und von blätterartiger Beschaffen-
heit. Es ist sehr leicht zerbrechlich, und läßt
sich zwischen den Fingern zerreiben. Unter den
Zähnen wird es nicht klebrig. Es läßt sich
leicht entzünden, und verbreitet dabey einen dem
Weyrauch ähnlichen Geruch. Vom Weingeist
wird es größtentheils aufgelöst.

596. Kikekunemalo (*Gummi Kikekunemalo*) ist
eine harzähnliche Substanz, welche beynähe
schwarz, etwas ins Grünliche fallend und un-
durchsichtig ist. Im Bruche zeigen sich gelbe
Körner von verschiedener Größe, wiewohl nicht
häufig eingesprengt. Ueberdem ist sie sehr mit
Schiff, Stängeln, Erde u. d. vermischet. Die
Stücke sind ziemlich groß und schwer. Zwischen
den Zähnen ist es knirschend, und verräth einen
bloß harzigen Geschmack. An der Lichtflamme
entzündet es sich, und dampft einen dem Wey-
rauch ähnlichen Geruch aus. Vom Weingeist
wird es fast gar nicht angegriffen. Es kömmt
aus Amerika.

597. Olampi (*Gummi Olampi*) soll aus Amerika
in kleinen, von aussen grauen, inwendig glän-
zenden halbdurchsichtigen braunen Stücken kom-
men. Es ist unschwachhaft, ohne Geruch, in-
dem es aber entzündet wird, verbreitet es einen
angenehmen Harzgeruch. Zwischen den Zähnen
wird es nicht zähe, und löst sich auch im Wasser
nicht auf.

598. Looß (*Gummi Looß*) ist von einer schlechten Sorte Verstein kaum zu unterscheiden, und giebt auch im Brennen denselben Geruch. Es soll nach einigen aus Japan, nach andern aus Afrika herkommen.

Das Mineralreich.

Von den Arzenehen aus dem Mineralreiche.

§. 172.

Das Mineral-Stein- oder Fossilienreich enthält alle diejenigen Körper, welche bloß durch eine Zusammenhäufung der Theile entstanden zu seyn scheinen, und keinen organischen Bau oder Umlauf einiger Flüssigkeiten oder eine Spur von Lebenskraft zeigen. Die in Apotheken aufgenommenen Körper dieses Reichs erfordern keine besonderen Regeln in Absicht ihrer Aufbewahrung, weil sie dem Verderben nicht so leicht ausgesetzt sind.

§. 173.

Statt daß ich bey den vorigen Reichen die arzeneyischen Substanzen nach ihrem äusseren Ansehen, was durch sie am leichtesten erkannt werden konnten, auführte, so stelle ich diese nach ihren Bestandtheilen, theils weil sie die sichersten Merkmale des Unterschieds abgeben, indem Gestalt, Farbe und Ansehen der Mineralien sehr veränderlich sind: theils aber auch, weil bey der nachherigen Erklärung der Bereitungsart derjenigen Arzenehen, die aus den Körpern des Steinreichs erhal-